Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 21

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640699

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

10. Fortsetzung

Wieder hielt er inne. Bob Scholl aber, der ihn endlich zu verstehen glaubte, fügte hinzu:

„Da haben Sie also gedacht, wenn Sie mich veranlassen könnten, von meinem Auftrag zurückzutreten, bekämen Sie Gelegenheit, ihn an meiner Stelle durchzuführen?"

Stierli nickte kleinlaut vor sich hin.

„Und das ist alles? — Wirklich alles?" fragte Bob, beinahe mitleidig mit dem armseligen Geschöpf, das sich da, klein und hässlich, vor ihm wand.

Wieder nickte Stierli, ohne es zu wagen, Bob in die Augen zu sehen.

Der Detektiv war wütend, wütend auf sich selber, weil er auf den plumpen Bluff dieses armseligen Profitjägerchens hereingefallen war. Weil er sich hatte irreführen lassen, weil er geglaubt hatte, einem wirklichen Verbrecher auf der Spur zu sein.

Und was war nun zum Vorschein gekommen? Eine jämmerlich-lächerliche Figur. Ein Ritter von der traurigen Gestalt. Ein Waschlappen von einem Mann, gegen den kämpfen zu wollen eine kindische Illusion gewesen wäre ...

„Scheren Sie sich zum Teufel! Sie Jammerfetzen!" rief Bob schliesslich in einem neuen Anfall von Wut.

Noch immer stand Stierli unschlüssig. Offensichtlich war er sich nicht darüber klar, was nun geschehen sollte.

„Los! Fort! Aber ein bisschen plötzlich! Bevor ich es bereue!" fuhr Bob neuerdings auf ihn los.

Stierli wackelte unschlüssig hin und her, fasste sich schliesslich ein Herz und fragte stockend:

Jodler-Anneli bringt den Frühling in die Stadt. Sie brachte aus dem Welschland die herrlich duftenden Narzissen nach Zürich, deren farbenfrohe Last nicht weniger als 35 Kilo wog

„Ja — und ...?"

„Was noch?" fragte Bob ungeduldig.

„Und — werden Sie jetzt — die — Strafanzeige ...?"

„Nein!" schrie ihn Bob an. „Dummheit ist leider bei uns nicht strafbar. Und etwas anderes als Dummheit kommt hier, weiss Gott, nicht in Frage!"

„Dann", sagte Stierli und begann eine Serie von Bücklingen, teils gegen Bob, teils gegen Erich, teils gegen die Wand, teils gegen die Türe ... Es kam ihm schon gar nicht mehr drauf an. Dazu stotterte er in einem fort:

„Ich danke auch schön ... Ich weiss das zu schätzen ... Entschuldigen Sie vielmals ... Ich werde es Ihnen nie vergessen ... Ich bin ewig ..."

Bumm!

Bob hatte die Gelegenheit benützt und den kleinen Schwätzer aus der Türe geworfen, die von Erich vorsorglich geöffnet worden war.

Und nun eben hatte die Türe laut knallend hinter Stierli zugeschlagen.

*

Die beiden Sieger der Situation hatten sich von ihrer Ueberraschung noch nicht erholt, als ein Boy eintrat, ein grünes, geöffnetes Telegrammformular in der Hand schwenkte und rief:

„Einen schönen Gruss von Herrn Ferribert. Er musste dringend abreisen. Gepäck wird nachspediert. Nach London. Und hier möchten Sie so gut sein und den Grund für die plötzliche Abreise selber ersehen."

Bob Scholl las:

„Bret Ferol soeben hier gesichtet. Scheint etwas auszukundschaften. Anwesenheit dringend. Rico."

Und zu Erich gewendet sagte der Detektiv:

„Es sieht so aus, als ob wir unsern Sommerfeldzug liquidieren könnten. Da kannst packen, Erich. Wir werden zum Skifahren wieder kommen müssen."

„Zum Skifahren?" jubelte Erich.

Und dann brach es wild aus ihm heraus, wie Triumphgeschrei:

„Ski-Heil!"

„Aber ohne Lärm, bitte", wandte Bob nüchtern und sachlich ein.

Erich aber warf in fröhlichem Tumult die Siebensachen seines Meisters so laut und schwungvoll durcheinander, dass Bob Scholl wiederholt zu mehr Ruhe und Vorsicht mahnen musste.

Als sie schon in dem rotsilbernen Wagen der Rhätischen Bahn sassen und einen letzten Blick über das sommerliche Davos gleiten liessen, kam noch einmal der Boy des Hotels gerannt. Er schwenkte ein weisses Blatt in der Hand, das sich bei näherem Zusehen als eine Rechnung erwies, und rief:

„Ich soll Sie fragen, Herr, ob Sie vielleicht die Adresse dieses Gastes kennen. Er hat in der Eile ganz vergessen, seine Rechnung zu bezahlen."

„Samuel Stierli."

„So ein Lump!" rief Erich dazu.

Bob aber reichte die Rechnung lächelnd dem Boy zurück und sagte:

„Schreiben Sie's mir auf und verrechnen Sie's zusammen mit meinem Gepäck."

Der Boy legte erleichtert die Hand an die Mütze und rief:

„Danke schön! Gute Reise, meine Herren!"

„Ich verstehe Sie nicht, Mei ... Herr Scholl", kritisierte Erich das Verhalten seines Chefs.

„Der Kerl fängt an, mir Spass zu machen", entschuldigte sich Bob Scholl. „Warum soll ich mir einen guten Spass nicht eine Kleinigkeit kosten lassen?"

Nicht ganz bei Trost, liebe Kollegin!

Nur wenige Stunden nach der Ankunft Bob Scholls in Zürich entstieg Ferribert dem flinken Passagierflugzeug, das ihn von Dübendorf nach der englischen Hauptstadt getragen hatte.

Der Absender des Telegramms, das mit Rico unterschrieben gewesen war, Rico Treadwell, hatte ihn auf dem Flugplatz in Empfang genommen — und nun sassen die beiden Kollegen nebeneinander im Fond eines Autos, das sie im Eiltempo nach Scotland Yard brachte.

„Sie werden unsere Kollegin Ellen Howard kennenlernen, die vom Yard mit der gleichen Aufgabe betraut wurde, mit der auch Sie sich beschäftigen", begann Rico Treadwell das Gespräch.

Ferribert knurrte ein paar unverständliche Worte, denen die Bemerkung folgte:

„Was geht mich Ellen Howard an! Sagen Sie mir lieber, was mit Bret Ferol los ist! Und warum Sie mir so dringend depeschiert haben."

„Bret Ferol ist hier gesehen worden. Er soll sehr geschäftig sein. Alles weist darauf hin, dass er einen grossen Coup landen will."

„Verdammt! Aber sprechen Sie mir nicht in Rätseln. Sagen Sie, wo er zu finden ist", warf Ferribert rasch ein.

„Gestern war er in Kid Windows Keller."

„Und ihr habt ihn entwischen lassen?!"

„Es liegt kein Haftbefehl gegen ihn vor."

„Ja, ja", reflektierte Ferribert. „Ein überaus schlauer Fuchs."

Der Wagen hielt vor dem Yard. Während des Aussteigens fragte Ferribert seinen Kollegen:

„Werden Sie mich begleiten, Rico?"

„Wohin?"

„In Kid Windows Keller."

Der andere schaute Ferribert erstaunt an.

„Sie haben es gut im Sinn, Ferribert. Kommen aus der schönen Schweiz und wollen geradewegs in die Unterwelt. — Aber ich weiss nicht, ob mir der Chef für ein derartiges Abenteuer Urlaub geben wird."

„Es würde mich freuen", sagte Ferribert trocken. „Aber ich weiss, ihr an der Krippe müsst vorsichtig sein. Die gewagten Dinge überlässt ihr vertrauensvoll uns ‚Privaten.'"

Ellen Howard wartete in einem kleinen Konferenzzimmer auf Ferribert.

„Ich werde Ihnen noch Bescheid geben, Ferribert", sagte Treadwell an der Türe.

„Danke."

Dann trat Ferribert ein. Er verbeugte sich vor einer gut gewachsenen und gekleideten schlanken Blondine, die sich als Ellen Howard vorstellte.

„Man hat mir gesagt", begann sie, „dass Sie von privater Seite mit der Diamanten-Affäre des Maharadschas von Indore betraut sind. Und da mir der Yard eine ähnliche Aufgabe übertragen hat, wollte ich die Gelegenheit Ihrer Anwesenheit in London nicht vorübergehen lassen, ohne meinen grossen Kollegen Ferribert kennenzulernen."

„Reden Sie keine Melodramen, Ellen Howard. Sonst müsste ich Ihnen sagen, dass ..."

„Dass?" fragte sie kokett, als er schwieg.

„Dass Sie eine entzückende Frau sind, und dass ich ausserordentlich bedaure, bisher nichts von Ihnen gehört zu haben."

Gäng Schwyzerisch!

Es wysses Chrüz, im rote Banner,
Nid dukig, nid gebieterisch,
Dütsch, wälsch, romanisch binenander
Schön einig, das isch schwyzerisch!

Sie tüe enand au öpe plage,
Doch z'hälfe jede gäng zwäg isch,
Si händle, und tüe sich vertrage,
Und das isch äbe schwyzerisch!

Frei seit e jede syni Meinig,
Bir Arbeit und am runde Tisch,
Natürlich sind si nid gäng einig,
Au das isch wider schwyzerisch!

Wird alles längs und breits berate,
Will das so Bruch und Mode isch,
Denn üsi höhe Magistrate
Sind notti halt au schwyzerisch!

Chunt uf der Wält e neuji Strömig,
Wo eifach nid z'umfahren isch,
Mir halte Kurs nach alter Gwöhnig,
Und blybe halt gäng schwyzerisch!

Frederico.

Ellen Howard errötete und sagte:

„War das nun eine in Schmeichelei verpackte bittere Pille oder eine leicht durch Pfeffer und Salz getarnte Süssigkeit?"

„Nehmen Sie es, wie es Ihnen Spass macht, liebe Kollegin."

„Wenn Sie mir ‚liebe Kollegin' sagen, weiss ich, dass es nicht boshafter als ein kleiner schlechter Scherz sein sollte."

Ferribert gab ihr die Hand.

„Sie verstehen mich zu nehmen, wie ich genommen sein muss, Kollegin. Auf gute Kameradschaft."

Sie schlug kräftig ein.

„Es soll also nun losgehen?"

Ferribert zuckte schweigend die Achseln, Sie aber fragte weiter:

„Warum haben Sie Geheimnisse vor mir? Ist das kollegial? Ich weiss doch, dass Sie wegen Bret Ferol hier sind."

„Ja — und?" war Ferriberts knappe Antwort.

„Sie werden ihn doch sicher aufsuchen wollen — so gut ich Sie kenne, Herr Kollege."

Ferribert lächelte.

„Sie kennen mich in der Tat besser, als ich gedacht habe."

Rasch fiel sie ein:

„Nehmen Sie mich mit!"

„Sie sind nicht ganz bei Trost, liebe Kollegin!"

„Warum nicht?" schmollte sie.

„Ist Kid Windows Keller ein Aufenthalt für Damen?"

„Für Damen nicht — aber ich bin keine Dame ..."

H. Stadelmann, *der Goldschmied für jedermann*
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

Ferribert fiel ihr mit Protest ins Wort:

„Noch mehr Komplimente gefällig?"

„Lassen Sie mich ausreden, wenn Sie ein Gentleman sein wollen!"

„Bitte!"

„Ich bin keine Dame, wenn ich in Kid Windows Keller erscheinen werde."

Ferribert lächelte wieder sein charmantes Lächeln und beharrte:

„Trotzdem — ich nehme Sie nicht mit."

„Was gar nicht schön von ihnen ist", schmollte sie prompt darauf.

In diesem Augenblick schnarrte das Haustelephon. Ellen Howard nahm den Hörer und rief:

„Hallo! Ellen Howard! — Wie, bitte? — Ja, ist hier. — Augenblick."

Sie reichte Ferribert den Hörer.

„Sie werden verlangt, Herr Kollege. Kaum eine Viertelstunde im Haus — und schon eine gesuchte Persönlichkeit."

(Fortsetzung folgt)

Wissen im Alltag

Die technischen Gedenktage häufen sich seit einigen Jahren. Ueberall werden Jubiläen gefeiert und oft werden wir erst dadurch daran erinnert, dass so viele Dinge, die uns längst selbstverständlich scheinen, erst seit vielleicht einem halben Jahrhundert erfunden und damit Allgemeingut, Teile unseres Lebens geworden sind. Und wenn wir erst einmal nachzudenken beginnen, dann dürfen wir dankbaren Herzens einen Augenblick jener Forscher gedenken, die uns durch ihre restlose Erfindergeduld in oft jahrzehntelanger Arbeit so manche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten beschert, nicht zu vergessen alle jene, die auf den Gebieten der Medizin, und zum Beispiel der Hygiene, ganz neue Wege wiesen...

Denken wir einmal an die Beleuchtung unserer Wohnräume, unserer Arbeitsplätze. Kienspan und Oellämpchen sind, genau genommen, erst seit einem Jahrhundert aus unsern Städten verschwunden. Unschlittkerzen, die ebenso furchtbar tropften, wie rochen, sahen etwa ältere Leute noch. Aber, das mag vor etwa siebzig Jahren gewesen sein, dann hielt die Petrollampe triumphierend ihren Einzug, das Gaslicht kam aufflackernd zwar noch und in offenen Flammen, bis vor etwa sechzig Jahren die Auerglühstrümpfe aufkamen. Ihr Erfinder, der Wiener Chemiker Dr. Carl Auer von Welsbach, bediente sich dafür der seltenen Erden Thorium und Cer als Ausgangsstoffe. Sie wurden die eigentlichen Lichtträger bei der Gasbeleuchtung. Die anfänglich in einer bescheidenen Fabrik am Berliner Molkenmarkt hergestellten Glühkörper, zirka zehn Zentimeter lang gestrickte Strümpfchen aus Ramie, Baumwolle oder Seide wurden mit den Nitraten von Thor (99%) und Cer (1%) getränkt. Zur richtigen Sättigung blieben sie eine ganze Nacht in der Leuchtflüssigkeit liegen, wurden dann durch Wringmaschinen gepresst und getrocknet. Der Kopf wurde mittelst eines Asbestfadens zugenäht und noch besonders mit einer Magnesium- und Aluminiumnitratlösung getränkt. In Schachteln, gleich den elektrischen Glühbirnen verpackt, kamen sie dann in den Handel. Und dann kam die Sensation, von der uns unsere Mutter oftmals erzählt hat! War der Glasglühstrumpf ausgepackt und auf dem Brenner befestigt, musste er erst noch « verbrannt » werden, denn nur « verascht » konnte er die gewünschte erhöhte Beleuchtung schaffen. Das war eine kitzliche Sache, die stets vom Grossvater selbst besorgt wurde. Denn bei einer ungeschickten Bewegung war es nicht ausgeschlossen, dass das Strümpfchen, das nun nur noch aus einer allerdings verhältnismässig festen Asche bestand, in sich zusammenfiel und wertlos war. Ein Glühlichtstrumpf aber kostete in der ersten Zeit mehr als Fr. 1.50! Auch beim Reinigen der Gasleuchter musste sehr vorsichtig auf den « Strumpf » Bedacht genommen werden. Das war eine Arbeit, die kaum jemals eine Hausfrau Dritten überliess! — Später erfand Auer die Osmiumglühlampe, die heute unter dem Namen Osramlampe bekannt ist und vielfach für das elektrische Licht verwendet wird, sowie die sogenannten pyrophoren Legierungen (Auermetall) von Zer und Eisen, welche beim Reiben starke Funken ergeben und für Taschenfeuerzeuge und Gasanzünder Verwendung finden. Später ging Auer dazu über, vom Kohlenstoff als Lichtgeber abzusehen und die Gasflamme ausschliesslich als Wärmespender zu benützen. Es wurde eine entleuchtende Flamme geschaffen, die blau, mit einem grünen Kern leuchtet. Die Brenner sind derart angeordnet, dass ganze Kränze von einzelnen Flämmchen entstehen, welche das Kochgut gleichmässig erwärmen, handle es sich um Petrol- oder Gasflammen, und eine bedeutende Heizkraft zu entwickeln vermögen.

Hatte Auer auf dem Gebiete der Beleuchtung Gewaltiges geleistet, so arbeitete Werner von Siemens nicht minder erfolgreich für die Verwendung der Elektrotechnik. Es war im März 1842 genau 100 Jahre, dass Werner Siemens, damals «Lieutenant in der 3. Artillerie-Brigade zu Wittenberg», sein erstes Patent erhielt, und zwar auf «ein Verfahren, Gold behufs Vergoldung auf nassem Wege aufzulösen». Der junge Erfinder löste Edelmetalle in Thiosulfat und machte dadurch die Lösungen für den elektrischen Strom leitfähig, so dass sich als Kathode in das Bad gebrachte Gegenstände mit einer Schicht des Metalls überzogen. Da es seinem Bruder Wilhelm etwas später gelang, das englische Patent an die Firma Elkington in Birmingham für 1600 Pfund Sterling zu verkaufen, so war, wie Werner von Siemens in seinen Lebenserinnerungen schreibt, «es die für damalige Zeiten kolossale Summe, die unserer Finanznot für einige Zeit ein Ende machte». Zahlreich, nein zahllos sind die Erfindungen, die Werner Siemens auf dem Gebiet der Elektrotechnik machte. Schon im Jahre 1848 baute er einen Zeiger- und Drucktelegraphen, der einen bedeutenden Fortschritt darstellte und erfand eine Maschine zum Umpressen von Kupferdrähten mit Guttapercha. Im Jahre 1847 gründete er mit dem begabten Mechaniker Halske die Telegraphenbauanstalt Siemens & Halske, welche die Wiege der grossen, in der ganzen Welt bekannten Siemens-Unternehmungen wurde. Dort entstanden elektrische Telegraphenapparate sowie zahlreiche andere Schwachstromgeräte, wie Magnetinduktoren, Wasserstandszeiger und Alkoholmessgeräte. Er schuf eine Methode zum Auffinden von Beschädigungen an Seekabeln und unterirdisch verlegten Leitungen. Dann kam wieder die Starkstromtechnik an die Reihe durch das von Siemens im Jahre 1867 gefundene elektrodynamische Prinzip, das den wirtschaftlichen Bau von Gleichstromerzeugern ermöglichte. Und dann kam im Jahre der denkwürdigen Berliner Gewerbeausstellung (1879) seine erste elektrische Eisenbahn, welche die Besucher wahrhaft begeisterte, obwohl sie noch allerlei Mängel aufwies. Es ist wohl kaum möglich, in einigen kurzen Sätzen all das, was Werner von Siemens erfand und ausbaute, auch nur anzudeuten. Er hat auf dem Gebiet der Elektrotechnik der ganzen Welt bahnbrechende Dienste geleistet. Elbeka.

NEUE BÜCHER

Martin Gerber, **Licht ins Dunkel.** Gedichte, 93 S. Verlag Hans Feuz, Bern.

Gerber verfügt entschieden über ein grosses Talent, zu formen und zu reimen, ja man merkt: die Reime purzeln nur so aus ihm heraus, und darum fühlt er sich wohl zum Dichten gedrängt und berufen. Da und dort findet er Verse, die Gedankengut aus der Volksweisheit in prägnante, epigrammatische Sprüche prägen. Wir treffen auch Gedichte, die volksliedartig tönen und entsprechende Komponisten reizen könnten.

Vielleicht wäre, wenn die 2. Auflage des Bandes vorbereitet wird, eine noch strengere Sichtung angezeigt. Ich jedenfalls habe den Eindruck, dass das Buch dadurch gewänne. Hans Zulliger.

Raymonde Vincent: **Elisabeth,** Roman. Preis Leinen ca. Fr. 8.80; kart. ca. Fr. 6.50. Erschienen im HUMANITAS-VERLAG ZÜRICH.

Die Autorin ist durch ihre früheren Romane « Stilles Land » (preisgekrönt) sowie « Blanche » bekannt geworden. Niemand, der diese beiden Meisterwerke kennt, wird verwundert sein, die Dichterin hier mit dem Problem eines mystischen Bewusstseins beschäftigt zu finden. Raymonde Vincent schildert hier das seltsame Leben eines einfachen und weiter wenig bemerkenswerten jungen Mädchens und seine inneren Erlebnisse und Wandlungen.